

Daß Colberg die umfangreiche und brillante Lassalle-Biographie von Shlomo Na'aman in seine Überlegungen nicht hat einbeziehen können, ist bedauerlich. Vielleicht aber wäre bei entsprechender Kontaktaufnahme dennoch ein Einblick ins Na'amansche Manuskript möglich gewesen. Colberg hätte dann wohl nicht umhingebracht, die konkreten zeitgeschichtlichen Umstände stärker mitzubedenken. Lassalles hypertrophes — und nicht einfach Hegelianisches — Selbstbewußtsein läßt sich auch sehr einleuchtend als der krampfhafteste Versuch darstellen, sich aus der Notlage zwischen jüdischem Traditionalismus und purer Assimilation herauszukatapultieren. Und was sich als göttergleiche Leiberhabenheit geriert, wird wohl ein kräftiger Narzismus und später kompensierte Krankheit gewesen sein.

Die zahlreichen Äußerungen Lassalles, die eine religionspsychologische Deutung geradezu herausfordern, lassen sich unseres Erachtens am ehesten unter der Formel »Jargon der Uneigentlichkeit« subsumieren. Der historische Prozeß der linguistischen Säkularisation läßt sich gut nachverfolgen. Die originäre und echte Uneigentlichkeit der Sprachbilder, die sich etwa daraus ergibt, daß ein jedes Semeion von anderen flankiert und mitunter sogar durchkreuzt ist, wurde je länger je mehr verflacht zu einem bloßen: strictissime ist das nicht so gemeint. Der Tiefen- und Substanzverlust setzt jeweils schon im religiösen Bereich ein — dann nämlich, wenn man der notwendigen hermeneutischen Mühe enthoben zu sein meint.

Es wird bei Colberg nicht deutlich, ob er die Apokalyptik selbst schon als eine gewisse Immanentisierung erachtet; wo er auch den Apostel Paulus in die Betrachtung mit einbezieht (S. 29 ff.), hat dies den vagen Anschein. Die Apokalyptik ist aber zu guten Teilen eine Depravation der biblischen Botschaft, der jüdischen wie der christlichen. Dies hätte stärker betont werden müssen. Auch hat es seine Schwierigkeiten, von *dem* Apokalyptiker zu sprechen; und wenn diese abstrahierte Person dann dem höchst konkreten Lassalle konfrontiert wird, wirft das nochmals Probleme auf. Lassallesche Lehren hat es zweifellos gegeben, ob es apokalyptische *Lehren* im gleichen Sinne des Wortes gegeben hat, bedürfte noch der Erörterung. Ferner ist der Terminus »Jesusapokalypsen« (S. 43) höchst ungewöhnlich und wohl auch irreführend. Solche und noch andere Ungenauigkeiten hängen vermutlich damit zusammen, daß an keiner Stelle des Buches »die religionswissenschaftliche Methode« näher definiert wird.

Heiner Grote

Paul Levi, Zwischen Spartakus und Sozialdemokratie. Schriften, Aufsätze, Reden und Briefe, hrsg. u. eingel. v. Charlotte Beradt (= Politische Texte), Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1969, 335 S., kart., 18 DM.

Charlotte Beradt, Paul Levi. Ein demokratischer Sozialist in der Weimarer Republik, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1969, 155 S., kart., 12 DM.

Demokratisch-revolutionärer Sozialist aus der Schule Rosa Luxemburgs, ein Mann zwischen den Fronten, einst Vorsitzender der jungen Kommunistischen Partei Deutschlands, zuletzt Wortführer der Opposition innerhalb der SPD, ein feinsinniger, vielseitig gebildeter Intellektueller und doch auch ein Praktiker des Sozialismus mit nüchternem Sinn für die ihn bedrängende, herausfordernde Wirklichkeit, brillanter Rhetoriker und Advokat, ein Virtuose des Stils. Dies alles war Paul Levi, eine letzthin singuläre Erscheinung im Lager der Weimarer Linken, von der Mehrzahl der politischen Zeitgenossen mit weit weniger freundlichen Charakterisierungen bedacht, nach seinem frühen Tode von Sozialdemokraten und Kommunisten gleichermaßen rasch auf die Hinterbänke der Geschichte verwiesen. Um so anerkannter ist die nachdrückliche Würdigung, die ihm mit der von Charlotte Beradt besorgten Auswahl repräsentativer, teilweise bisher nur schwer zugänglicher Zeugnisse seines politischen Wirkens und Engagements widerfährt. Die Dokumentation, u. a. aus den Beständen der Bibliothek Buttinger in

New York (Levi-Nachlaß) zusammengefügt, ist gemäß den Hauptereignissen und -themen, die Levis Kampf leiteten, gegliedert: der parteipolitischen Formierung und den ersten Bewährungsproben des Kommunismus in Deutschland, der bolschewistischen Revolution und dem, was ihr folgte, der zu neuerlicher Orientierung und selbstkritischer Einkehr genutzten Übergangsphase nach 1921, der Funktion der SPD im Weimarer Staat, der Bedrohung der Republik von rechts und seitens maßgeblicher Stellen der deutschen Justiz — mit dem Jorns-Prozeß als Höhepunkt —, Problemen der Wehrpolitik und Abrüstung.

Wir begegnen einem prominenten deutschen Kommunisten, der sich Kühle und Distanz für die Beurteilung geplanter und praktisch versuchter revolutionärer Aktionen im Deutschland nach 1919 bewahrte und in seinen diesbezüglichen Überlegungen den nationalen und sozialen Tatsachen adäquate Aufmerksamkeit schenkte. Prinzipielle Bedeutung hatte vor allem Levis Broschüre »Unser Weg. Wider den Putschismus«, die er in kürzester Zeit anlässlich des mitteldeutschen Aufstandes 1921, des »größten Bakunisten-Putsch[es] der bisherigen Geschichte« (S. 74), verfaßte und die seine Entfernung aus der KP herbeiführte. In ihr begründet Levi den ausschlaggebenden Rang, der einer realistischen proletarischen Bündnispolitik zukomme, hebt er im Rahmen einer illusionsfreien Analyse der deutschen Gesellschaftsstruktur das Gewicht der Mittelschichten und die daraus folgende Notwendigkeit eines aufgeschlossenen Abwägens der »nationalen Frage« durch die Kommunisten hervor. Über die aktuellen Begebenheiten hinaus weist diese Kritik auf politisch-strategische Grundfragen: »Revolution ist keine kommunistische Parteisache und nicht der Kommunisten Monopol. Sie ist, um Marxens Wort in einem Briefe an Kugelmann zu gebrauchen, eine ›Volksrevolution‹, d. h. ein gewaltsamer Vorgang, in dem aller Werktätigen und Unterdrückten Kräfte in Fluß kommen, sich regen, in Gegensatz setzen — jede auf ihre Art — gegen die Unterdrücker und wo es höchste Kunst der Kommunisten ist, alle diese Kräfte zusammenzufassen, sie dem *einen* Ziele, dem Sturz der Unterdrücker, zuzuführen. Dann, und nur dann, wenn sie diese Aufgabe begreifen, sind die Kommunisten das, was sie sein sollen: die *besten Führer* und zugleich die *besten Diener* der Revolution. [...] Der Kommunismus steht nicht am Anfang, sondern am Ende der Revolution, und Kommunist ist nicht der, der das Ende an den Anfang setzen, sondern der, der den Anfang zum Ende führen will.« (S. 53 f., Hervorhebung ebda.)

Im Laufe der Zeit, in der Levi wieder Mitglied der SPD war und deren Reichstagsfraktion angehörte, ging sein effektiver politischer Einfluß stetig zurück. Gleichwohl behielt er publizistische Plattformen, von denen aus offene Kommentierung möglich war und die man zur Kenntnis nahm. Die vorgeführten Belege zeigen Levi als unerbittlichen Kritiker der an Konsequenz und Gestaltungswillen so armen offiziellen Parteipolitik und der sozialdemokratischen Programmatik (zum Programmentwurf des Heidelberger Parteitages heißt es u. a., S. 205: »Der Programmentwurf ist ein Versuch, eine brüchige Praxis durch eine Theorie zu unterfüttern und damit haltbar zu machen. Der Versuch ist gescheitert.«), als weit vorausschauenden Politiker, der damals bereits, Mitte der zwanziger Jahre, klarer als SPD-Führung und Internationale die erwachenden Völker in den unterentwickelten Teilen der Erde als künftig mitentscheidenden Faktor im Weltklassenkampf erkannte.

Der Hoffnung, in der die klug angeordnete Auswahl präsentiert wird, daß diese »Paul Levi den Platz in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung wiedergewinnen wird, der ihm gebührt« (S. 10), schließen wir uns gern an. Wer den Textband aufmerksam studiert hat, kann auf die Lektüre des biographischen Versuchs von Charlotte Beradt getrost verzichten. Die von ihr gewagte Lebensbeschreibung vermag nicht einmal herkömmlichen biographischen Ansprüchen zu genügen, geschweige denn den differenzier-

ten Anforderungen, die heute im Hinblick auf den sozialgeschichtlichen Kontext zu stellen sind. Man müht sich durch lange Zitate, die den Fluß der Darstellung hemmen und teilweise aus Dokumenten stammen, welche schon im Textband erscheinen. Selten nur wird ein Vorstoß zur originalen, die partei-, staats- und gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge hinreichend berücksichtigenden Analyse deutlich. Hierzu hätte es allerdings einer ausgedehnten Rezeption der neueren Forschungen bedurft. Weder die Darstellung noch das kümmerliche Literaturverzeichnis lassen vermuten, daß eine solche stattgefunden hat. Der Autorin scheinen sogar die für die historische Einordnung und Wertung Paul Levis unmittelbar relevanten Arbeiten von Werner T. Angress¹⁾ und Bernd Dieter Fritz²⁾ nicht bekannt gewesen zu sein. Als Vorzüge bleiben einige Ausführungen zur Person, so z. B. auf S. 118: »Kam man in dieser Zeit in den Reichstag, fand man ihn allein im Wandelgang, ein Einzelgänger im Sinne des Worts; ein Verbannter aus eigenem Willen, eine isolierte Figur zwischen den beiden bestehenden Richtungen der Arbeiterbewegung, stand er jenseits der Partei, der er angehörte, jenseits sogar der Opposition, die er führte, und abseits der Menschen, mit denen er umging. Er war für jeden zu sprechen, er sprach nie von sich, sagten die Nachrufe naher Freunde und Mitarbeiter nach seinem Tode. So hat er wohl nie ausgesprochen, daß die Tragödie der Entwicklung des Kommunismus ihn auch als Person unheilbar verletzt hat. Man muß es schließen. Seine Isolierung bei den Sozialdemokraten brachte ihn auf, machte ihn zum Verächter, zersplitterte seine Energien; aber die Wunde hat er schon zu ihnen mitgebracht.«

Kurt Klotzbach

Hans J. L. Adolph, Otto Wels und die Politik der deutschen Sozialdemokratie 1894 – 1939. Eine politische Biographie (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 33), Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1971, 386 S., Ln., 46 DM.

Im Mittelpunkt der politischen Biographie von Hans J. Adolph stehen Inhalt und Funktion sozialdemokratischer Politik in der Weimarer Republik, wobei Otto Wels, seit Juni 1919 neben Hermann Müller Vorsitzender der MSPD, als typischer Repräsentant der deutschen Sozialdemokratie in dieser Epoche gewertet wird. Der Weg zum Parteivorsitzenden war für Müller und Wels mit der Wahl Eberts zum Reichspräsidenten und der Berufung Scheidemanns zum Reichskanzler freigeworden. Während Hermann Müller als geschäftsführender Fraktionsvorsitzender hauptsächlich mit parlamentarischen Aufgaben beauftragt war, kümmerte sich Otto Wels um die Leitung und Organisation der Partei.

Adolph unterläßt es, direkte Hinweise auf sein methodisches Vorgehen zu geben. Dennoch ist leicht festzustellen, daß seine Darstellung stark von Erich Matthias³⁾ beeinflusst ist, insofern er sich durchgängig auf eine von jedem ökonomischen Kontext losgelöste Entwicklung der Partei und des Aufstiegs von Otto Wels in dieser beschränkt. Mit der Wahl eines solchen unreflektierten methodischen Ansatzes wird von vornherein deutlich, daß Adolphs Untersuchung keineswegs darauf abzielt, eine kritische Darstellung der Entwicklung der SPD zu liefern. Adolphs begrüßenswertes Bestreben, Verständnis für

¹⁾ Werner T. Angress, *Stillborn Revolution. The Communist bid for power in Germany, 1921 – 1923*, Princeton, New Jersey, 1963.

²⁾ Bernd Dieter Fritz, *Die Kommunistische Arbeitsgemeinschaft (KAG) im Vergleich mit der KPD und SAP. Eine Studie zur politischen Ideologie des deutschen »Rechts«-Kommunismus in der Zeit der Weimarer Republik*, Phil. Diss. Bonn 1966.

³⁾ Erich Matthias, *Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, in: Matthias/Morsey (Hrsg.), *Das Ende der Parteien 1933*, Düsseldorf 1960, S. 101 – 278.